

WARUM DIE KIRCHE EIN BEKENNTNIS BRAUCHT

I.

Auf das Ganze der gegenwärtigen Zeitlage geblickt, läßt sich sowohl in kirchlichen wie in außerkirchlichen Bereichen eine weitgehende Abneigung gegen jede Art von Bekenntnisbildung feststellen. Daß säkular geprägte Menschen, die sich vom christlichen Gottesglauben gelöst und weit entfernt haben, mit den Bekenntnissen der Kirche nichts anzufangen wissen, ist nicht überraschend. Aber auch der religiöse Mensch, den es unter uns in vielen Spielarten gibt, erklärt, daß ihm jede Art von Bekenntnisbildung oder Bekenntnisforderung fremd und unannehmbar sei. Charakteristisch für diese Einstellung bleibt die Szene aus Goethes Faust. Der gelehrte Doktor hat der jungen Frau soeben seine Liebe erklärt. Gretchen examiniert ihn daraufhin auf seine Glaubensgrundlagen aus der ganz richtigen Empfindung: ein Mann, der auf einem festen Glaubensgrund steht, wird auch in der Liebe vertrauenswürdig und zuverlässig sein. Der Doktor Faustus aber wehrt jedes derartige Prüfungsverfahren stürmisch ab mit den Worten, die ihm seitdem Ungezählte nachgesprochen haben: „Gefühl ist alles, Name ist Schall und Rauch.“ Eine Lieblingsäußerung des religiösen Enthusiasmus lautet: „*Spricht die Seele, so spricht, ach, die Seele schon nicht mehr.*“ Daß das Bekenntnis redet, erscheint bereits als sein Mangel, während Verstummen und Schweigen vor dem übergroßen Geheimnis der Gottheit als die eigentlich angemessene Haltung gilt.

Die Kirche wird im Neuen Testament der Leib Christi genannt. Zu einem gesunden Leibesleben gehört nicht nur das warme, blühende Fleisch. Es gehört dazu auch ein intaktes Knochengerüst. Dieses aber kann auf zweifache Weise Schaden erleiden: durch Verknöcherung und durch Knochenerweichung.

Verknöcherung ist gewiß auch am Leibe Christi eine unerfreuliche Erscheinung. Es gibt eine Art von toter Orthodoxie in Gestalt von erstarrter Rechtgläubigkeit, von trockener, lehrhafter Begrifflichkeit und gehässiger Streitlust, wodurch schon viel Unheil angerichtet worden ist. Die weitverbreitete Abneigung gegen den „Dogmenzwang“ mag darin ihren Grund haben.

In den Augen des Arztes aber ist es ungleich bedrohlicher, wenn eine Knochenerweichung festgestellt wird, wenn der Rücken sich krümmt in der gefürchteten Skoliose, wenn die Knochen die Beine nicht mehr zu tragen vermögen. So kann auch das Leben der Kirche gefährdet werden, wenn in

ihrer Verkündigung eine Knochenerweichung eintritt, wenn nicht mehr Sorge getragen wird um die Fundamente im Haus der Kirche. Venedig ist gewiß eine wunderschöne Stadt. Aber es ist ein offenes Geheimnis, daß die Pfähle, auf denen die Stadt erbaut ist, schon seit langer Zeit angefault sind und bald nicht mehr imstande sein werden, die Stadt zu stützen. Sie droht ins Meer zu versinken. Das gleiche Geschick kann der Stadt Gottes widerfahren, wenn man versäumt, sie auf einem festen Grund zu erbauen.

II.

Wie kommt es in der Kirche zur Bekenntnisbildung? Die Geburtsstunde aller kirchlichen Bekenntnisse war das denkwürdige Gespräch, als Jesus seinen Jüngern in der Gegend von Caesarea-Philippi die Frage vorlegte: „Wer sagt denn ihr, daß ich sei?“, und Petrus darauf antwortete: „Du bist der Christus.“ Bekenntnis entsteht als Antwort des Glaubens auf die Offenbarung Gottes in Jesus Christus. Gott hat das Schweigen der Ewigkeit durchbrochen. Gott hat nach einem vorbereitenden Anheben, von dem das Alte Testament Zeugnis gibt, in Wahrheit, Klarheit und Fülle gesprochen „in einem, der Sohn ist“ (Hebr. 1,1). Gott hat durch die weltenwendenden Geschichtsereignisse von Kreuz und Auferstehung die alte Weltgestalt aus den Angeln gehoben. Auf diese großen Taten Gottes weist das Bekenntnis hin. Davon kann nur in der Deutlichkeit eines gesprochenen Wortes ein adäquates Zeugnis gegeben werden. Stimmungen und Empfindungen der Seele lassen sich wortlos ausdrücken durch die Sprache der Augen, durch eine leibliche Gebärde, durch ein künstlerisches Symbol. Das Bekenntnis aber entsteht aus dem Verlangen, Gewißheit darüber zu empfangen, woran der Glaube sich halten kann.

Das Bekenntnis dient seit alters zur Auferbauung der Gemeinde im Gottesdienst. Es ist kein Zufall, daß die großen Bekenntnisse der frühen Christenheit, das Apostolikum und das Nicaenum, einen Ehrenplatz in der Liturgie bekommen haben. Wenn in einer Predigt Zeitbetrachtung und Zeitkritik überwiegen, bleibt der Kirchgänger unbefriedigt. Enthält die Gottesdienstordnung die Anrufung und Anbetung des dreieinigen Gottes im gemeinsamen Bekennen, braucht niemand ganz leer nach Hause zu gehen.

III.

Das Bekenntnis ist nicht nur ausgerichtet auf Glaubenserkenntnis und Lobpreisung, es verfolgt gleichzeitig das Ziel, die Kirche gegen Irrtum und Entstellung der Wahrheit zu schützen. Auch diese Tendenz ist bereits im Neuen Testament deutlich zu erkennen. Jesus ist der Christus, der verheißene

Messias, mit diesem Bekenntnis widerstand Paulus den galatischen Irrlehrern, die die Gesetzesgerechtigkeit mitten im Evangelium wieder aufrichten wollten. Mit dem Bekenntnis: Jesus ist der Kyrios, der Herr aller Herren, führte der Apostel seinen Kampf um die Gemeinde in Kolossae, die in der Gefahr stand, sich einer neuen Verehrung der kosmischen Weltelemente zuzuwenden. Allein durch die Kraft und Klarheit solcher urchristlicher Bekenntnisse ist damals vermieden worden, daß die junge Christenheit in den Strudel antiker Religionsmengerei hineingerissen wurde. Genau das gleiche gilt heute wieder, wenn wir an den Dienst des Evangeliums in Indien denken. Auch in dieser synkretistischen Luft hat die Mission nur dann eine Verheißung, wenn ihre Sendboten im Besitz einer bekenntnisprägenden Theologie sind.

Das Bekenntnis scheidet die christliche Kirche nicht nur von den außerchristlichen Religionen, es scheidet auch innerhalb der Kirche durch die Abwehr gegen die Häresie. Der Häretiker fühlt sich durchaus als Christ. Aber er will die Kirche nach seiner bevorzugten Lieblingsmeinung umgestalten und vergewaltigen. Er liebt es, einen einzelnen Baustein aus der Fülle der Schrift herauszuberechnen und diese Teilwahrheit als absolut zu setzen.

Allen solchen Entstellungen gegenüber hat das Bekenntnis zu wachen, daß der volle Reichtum des Evangeliums unverkürzt erhalten bleibt. Die Kirche wird bei diesem Wächteramt nicht darum herumkommen, von Fall zu Fall auch Nein zu sagen. Die Augustana invariata von 1530 hat sich darum nicht gescheut, ihren Lehraussagen ein *Damnamus secus docentes* beizufügen. Auch die sechs Barmer Thesen vom Frühjahr 1934, an denen neben Karl Barth die lutherischen Theologen Hans Asmussen und Thomas Breit maßgeblich gearbeitet haben, sind auf dem Grundsatz aufgebaut: Wir bekennen, wir verwerfen.

Die Kirche muß die Kraft besitzen, die Geister zu prüfen und die Geister zu scheiden. Dabei können die Bekenntnisse der alten Kirche und der Reformationszeit einen wesentlichen Hilfsdienst leisten. Sie vermitteln uns den Ertrag, den sich frühere Generationen im Ringen um das Wesen der Wahrheit erkämpft haben. Wir sollen nicht meinen, daß die Kirchengeschichte erst mit uns beginnt. Wir dürfen wissen um den Segen der Gemeinschaft, nicht nur im Beieinander jetzt und hier, sondern auch im geschichtlichen Zusammenhang nach rückwärts. Es ist nicht nötig, daß in jeder Generation die alten Fehler immer von neuem gemacht werden; Bekenntnis-Armut, Bekenntnis-Gleichgültigkeit, Bekenntnis-Verachtung sind noch nie ein Ruhmesblatt für eine Kirche gewesen.

Die Kirche hat ein Recht, von ihren Dienern Bekenntnistreue zu verlangen. Bei jeder Ordination und Installation wird der in ein Amt zu Berufende in feierlicher Weise vor der ganzen Gemeinde gefragt, ob er bereit ist,

seinen Auftrag wahrzunehmen gemäß der Heiligen Schrift und den Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Es ist schmerzlich, daß das verpflichtende Ja heute weithin zu einer formelhaften Antwort geworden ist. Man spricht es wohl aus und erlaubt sich dann doch alle nur erdenklichen Freiheiten im Umgang mit Bibel und Bekenntnis.

Nach der Weisung der Lutherischen Bekenntnisschriften ist es der hohe Auftrag der Bischöfe, über die Reinheit der Lehre zu wachen und die Gemeinden vor Entstellung und Überfremdung in Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung zu schützen. In der Beziehung liegt vieles im Argen. Es ist nicht auszusagen, ja es schreit oft zum Himmel, was heutzutage in Religions- und Konfirmandenunterricht und auf Kanzeln möglich ist, was alles toleriert wird an Verwässerung und Entleerung des christlichen Glaubensgutes, so daß Eltern schon ihre Kinder von einer derartigen Unterweisung abgemeldet haben, um einen Seelenschaden zu verhüten.

Gewiß muß jede Kirchenleitung Verständnis aufbringen für ihre jungen Theologen. Sie muß ihnen Zeit lassen zur inneren Befestigung im Glauben. Es ist ein persönlicher Reifeprozess zu respektieren, weil verfrühte, unauf richtige Anpassung aus opportunistischen Gründen gewiß keine Verheißung bei Gott hat. Es ist ein geduldiger Beistand zu leisten, der der nachkommenden jungen theologischen Mannschaft hilft, Schrift und Bekenntnis in persönlicher Überzeugung anzunehmen.

IV.

Aber nun muß ein Einwand zur Sprache kommen, der von seiten eines überzeugten Biblizismus nur allzuoft gegen das Bekenntnis erhoben wird. Die Kirche kann doch auch ohne das Fahنشwingen mit dem Bekenntnis die biblische Botschaft lauter und rein bezeugen. Wozu noch ein Bekenntnis, das sich wie eine fremde Größe zwischen meinen Glauben und den Umgang mit der Bibel hineinschiebt? Die altprotestantischen Väter haben der Heiligen Schrift als Eigenschaften zugesprochen die Durchsichtigkeit, die Vollständigkeit und die Fähigkeit, sich selbst auszulegen. Wenn das stimmt und gilt, dann scheint ein zusätzliches Bekenntnis überflüssig zu werden. Doch ist aus einem zweifachen Grund dieser Schlußfolgerung zu widersprechen.

Augustin hat das Bekenntnis der Kirche ein *Verbum abbreviatum* genannt. Es enthält wie eine eiserne Ration in einprägsamer Zusammenfassung alles Wesentliche, worum zu wissen einem Christenmenschen im Leben und Sterben nottut. Im gleichen Sinn hat Martin Luther den Kleinen Katechismus, die kürzeste und schlichteste aller Bekenntnisschriften, „die rechte Laienbibel genannt, darinnen der ganze Inhalt der christlichen Lehre begriffen ist, so einem jeden Christen zur Seligkeit zu wissen vonnöten ist“.

Dazu kommt eine weitere Erwägung. Die Bibel Alten und Neuen Testaments ist ein unermeßliches Schatzhaus. Um sich darin nicht zu verirren, um nicht Wesentliches und Unwesentliches miteinander zu verwechseln, bedarf es eines Schlüssels, der uns den Zugang zur Mitte der biblischen Botschaft aufschließt. Nach der Überzeugung der Lutherischen Bekenntnisschriften ist der Grundakkord der biblischen Heilsgeschichte das Wort von der Sündenvergebung, der Artikel von der Rechtfertigung, die besagt, daß Gott dem sündigen Menchengut ist und ihn trotz all seiner Unwürdigkeit und Verlorenheit als Kind in sein Reich aufnehmen will. Wer den Zugang zur Bibel mit diesem Schlüssel öffnet, dem erschließt sie ihren eigentlichen und tiefsten Wahrheitsgehalt.

Die reformierte Theologie und Kirche nimmt das Anliegen der Vergabung ebenso ernst wie das lutherische Bekenntnis. Aber auf der Grundlage, daß Gott uns in Jesus Christus gedient hat, wird hier mit Nachdruck betont, daß wir nun auch unsererseits im Dienst für Gott da sein sollen. Liegt im Luthertum das gläubige Pathos auf der Heilsgewissung, so beherrscht im Calvinismus nicht die Heilsfrage, sondern die Reichsfrage das gläubige Denken. Der Calvinismus hat den Dienstgedanken zu ungeheurer Kraft entfaltet, aber er ist in seiner geschichtlichen Entwicklung auch mehr bedroht gewesen, Heil und Wohl einander gleichzusetzen, ja miteinander zu verwechseln, eine Gefahr, die im Genfer Weltkirchenrat unüberhörbar geworden ist.

Wir wollen uns gewiß vor allem selbstgefälligen Konfessionalismus hüten, aber wir wollen dankbar dafür sein, daß die Augsburgische Konfession, die Apologie, die Schmalkaldischen Artikel, die beiden Katechismen und nicht zuletzt die viel zu wenig gewürdigte Konkordienformel uns den Dienst tun, die Heilige Schrift soteriologisch zu lesen, sie zu verstehen als die große, herrliche Offenbarung von der sündersuchenden Liebe Gottes. Ist die Botschaft von der frei geschenkten Gottesgerechtigkeit erkannt und angenommen, dann folgt nach lutherischer Überzeugung alles übrige von selbst daraus: das neue Leben aus Gott, die Liebe zum Nächsten, die Verantwortung für die Welt, die Freude an der Schöpfung, die Bereitschaft zu vergeben, gleichwie uns vergeben ist.

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist dankbar festzustellen, daß die Rechtfertigungslehre evangelische und katholische Christen nicht mehr voneinander trennt. Daß wir allein aus Gnaden bei Gott angenommen sind, wird in Wittenberg und in Rom heute gleichermaßen bezeugt. Das Jahr 1980 brachte zum vierhundertfünfzigjährigen Jubiläum der Augsburgischen Konfession eine Vielzahl von katholischen Stimmen, die bereit waren, den ökumenischen Charakter dieser lutherischen Bekenntnisschrift anzuerkennen. Es fehlte dabei freilich nicht die Rückfrage, ob denn dieses Bekenntnis

in der lutherischen Theologie und Kirche der Gegenwart auch noch ungebrochen in Kraft sei, ein für uns beschämendes, aber gewiß nicht unbegründetes Bedenken.

V.

Gibt es auch die Gefahr einer Überschätzung des Bekenntnisses? Sie tritt dann ein, wenn ein immer neues Schöpfen aus den frischen Quellen der Heiligen Schrift unterbleibt, weil das Bekenntnis ja die reine Wahrheit längst ein- für allemal festgelegt habe. Die symbolischen Bücher der Reformationszeit tragen für eine solche Fehlentwicklung nicht die Verantwortung; denn es wird im Eingang zur Konkordienformel ausdrücklich erklärt, das Bekenntnis sei „norma normata“ und nicht „norma normans“, also von der Schrift her gebunden und nicht die Schrift bindend. Das Bekenntnis muß sich ständig am Wort der Heiligen Schrift messen lassen. Es darf nicht die Umkehrung eintreten, daß die Schrift von der Bekenntnistradition gemäßregelt wird. Jeder Christ und erst recht jede christliche Gemeinde hat das Recht und die Pflicht, den Inhalt der Bekenntnisschriften am Zeugnis der Schrift zu überprüfen.

Wir werden dabei sicher nicht den Eindruck gewinnen, daß das reformatorische Bekenntnis geirrt hat. Wohl aber kann sich der Eindruck aufdrängen, daß die Bekenntnisschriften gewisse Aussagen der Bibel nicht mit dem Nachdruck bezeugen, der ihnen am Ursprungsort zukommt. Es braucht uns dieser Tatbestand nicht zu verwundern. Denn die Entstehung aller Bekenntnisse geht ja, wie wir gesehen haben, immer auch zurück auf den notwendig gewordenen Abwehrkampf in einer bestimmten geschichtlichen Situation. Über entscheidende biblische Aussagen, die zur Zeit der Auseinandersetzung nicht angegriffen waren, durfte das Bekenntnis schweigen. Dadurch konnte der Eindruck entstehen, als seien diese Anliegen in ihrer Bedeutsamkeit nicht wahrgenommen. Sollte es am Ausgang dieses Jahrtausends zu neuer Bekenntnisbildung kommen, so müßte der Aufweis der biblischen Apokalyptik ein ganz anderes Gewicht bekommen als im siebzehnten Artikel der Augustana. Und Christus wäre zu bezeugen nicht nur als der Weltversöhner, sondern auch als der Herr über alle Mächte, Fürstentümer und Gewalten in sichtbaren und unsichtbaren Bereichen.

VI.

Jedes Bekenntnis war einmal der Ausdruck einer überwältigenden Erfahrung. Paulus, an der eigenen Gesetzesgerechtigkeit zerbrochen, hatte unter dem Kreuz Christi Frieden mit Gott gefunden. Heidnische Menschen, von

ihren Trieben und Leidenschaften geknechtet, waren im Aufblick zu dem auf-
erstandenen und erhöhten Herrn von demütigender Bindung frei geworden.
Martin Luther hatte sich müde gearbeitet an der spätmittelalterlichen Werkge-
rechtigkeit, die das Gnadenhandeln Gottes von der menschlichen Leistung
abhängig gemacht hatte. Über dem Studium des Römerbriefes tat sich ihm
die Pforte in das Paradies auf, und sein Herz und Mund wurden fröhlich
darüber. Immer schlug sich der glühende Erfahrungsstrom nieder in der
gedanklichen Klarheit einer indikativischen Bekenntnisaussage. Der moderne
Mensch in seiner Ablehnung und Verständnislosigkeit gegenüber jeder
kirchlichen Bekenntnisbildung hat keine Ahnung, mit was für einem heißen
Herzen, mit welcher Leidenschaft der Seele vergangene Geschlechter einmal
um das eine oder andere Dogma gerungen haben.

Jeder weiß, was eine Partitur ist. In größter Ergriffenheit hatte der
ertaubte Beethoven die Inspiration zur Missa Solemnis empfangen, in Noten
niedergeschrieben und die Worte hinzugefügt: „Von Herzen gekommen,
möge es wieder zu Herzen gehen!“ Aufgabe eines Dirigenten bleibt es,
die trockene Notenschrift in eine blühende Klangwelt zu verwandeln. So
bleibt es auch die hohe Aufgabe jeder Theologie, die Partitur der kirchlichen
Bekenntnisse zum Erklingen zu bringen. Wird dieser hermeneutische Dienst
versäumt, muß man sich nicht darüber wundern, wenn das Bekenntnis der
Kirche auf Ablehnung stößt.

Wir machen uns im allgemeinen viel zu wenig klar, wie groß der Ab-
stand zwischen den Bekenntnisaussagen der Kirche und dem modernen
Lebensgefühl geworden ist. Wir setzen zu viel voraus. Wir übersetzen zu
wenig. Wir gebrauchen den kirchlichen Wortschatz zu selbstverständlich und
vergessen dabei, wie schwer es den meisten Zeitgenossen fällt, eine so kon-
zentrierte Kost zu verkraften. Wir sollten gewiß niemals ohne Dogmatik
predigen. Ein Prediger, der keine bekenntnismäßigen Grundlagen hat,
kommt nur allzu leicht ins Schwätzen. Und doch sollen wir nicht Dogmatik
predigen, sondern darum ringen, wie wir die großen Taten Gottes, die von
dem harten Panzer des Bekenntnisses geschützt werden, dem Geschlecht
unserer Tage in neuen Zungen nahebringen können. Wenn wir die Aufgabe
der Verdolmetschung liebevoll und verantwortungsbewußt in Angriff neh-
men, dann wird das Gerede von dem langweiligen, trockenen Bekenntnis
gewiß an Umfang und Einfluß verlieren. Daß es bis zum heutigen Tag nicht
verstummen will, müssen wir zu einem Teil auch uns selbst anlasten.

Das Apostolische Glaubensbekenntnis, das die Gemeinde im sonntäg-
lichen Gottesdienst mitspricht, ist keine Aufforderung, alles Mögliche für
wahr zu halten. Wohl aber richtet es an uns die Frage: wem willst du zu ei-
gen gehören, bist du bereit, dein Leben Gott dem Schöpfer, dem Versöhner
und Erlöser anzuvertrauen und auszuliefern?

Seit dem Siegeszug des rationalistischen Denkens richtet sich der Angriff mit Vorliebe gegen zwei Aussagen im Apostolicum, wenn von Jesus bezeugt wird, er sei geboren von Maria der Jungfrau und hinabgestiegen in das Reich des Todes. Das Dogma von der jungfräulichen Geburt Jesu mutet uns nicht ein biologisches Mirakel zu. Wohl aber will es zeichenhaft darauf aufmerksam machen, daß Gott mit Jesus einen neuen Anfang gemacht hat. Die leidvolle, schuldverfallene adamitische Linie ist durchbrochen. Der Vorläufer einer neuen Menschheit, einer neuen Schöpfung ist da.

Der Berliner Kirchenhistoriker Adolf von Harnack hat das „Niedergefahren zur Hölle“ „eine vertrocknete Reliquie“ genannt. Rudolf Bultmann hat erklärt: Nachdem das antike Dreistockwerkdennen hinfällig geworden ist, nachdem Wissenschaft und Technik unser Weltverständnis ins Unermeßliche erweitert haben, kann kein intellektuell redlicher Mensch an einer solchen Bekenntnisaussage mehr festhalten. „Erledigt sind damit die Geschichten von der Himmel- und Höllenfahrt Christi.“ Auch wenn wir das Reich der Toten nicht mehr unter der Erde suchen, es ist gleichwohl vorhanden und wartet auf uns alle. Es gibt von Martin Luther eine berühmte Predigt, die er im Jahr 1533 in der Schloßkirche zu Torgau zu diesem Lehrstück gehalten hat. Wie als hätte er die Kritik kommender „Klüglinge“ vorausgeahnt, sagt er: „Das wußte ich vorher schon, ehe deine Klugheit geboren war, und du brauchst mich nicht zu lehren, daß die Hölle nicht von Holz oder Stein gebaut ist, noch Tor oder Fenster, Schlösser und Riegel hat wie ein Haus oder Schloß auf Erden. Doch will ich lieber bei den einfältigen, klaren Worten bleiben; denn solche Hilf' kann mir nicht schaden, sondern dienet und hilft dazu, daß ich diesen Artikel desto stärker fasse und behalte.“ Es ist nichts gewonnen, wenn wir die ursprüngliche Aussagekraft der biblischen Bilder und Worte preisgeben. Es wird dadurch alles nur zerredet und der Wahrheitsgehalt geht darüber verloren. Es muß niemand an das „Niedergefahren zur Hölle“ glauben. Wohl aber dürfen wir die Gewißheit festhalten, daß wir im Bereich des Lebens und in dem Schatten des Todes mit der Gegenwart Christi rechnen dürfen.

VII.

So lebensnotwendig für die Erhaltung der Kirche gesunde, reine Lehre ist, wir wollen niemals vergessen, daß zu dem Wortbekenntnis das Tatbekenntnis hinzutreten muß. Jesus warnt in der Bergpredigt: „Es werden nicht alle, die zu mir Herr, Herr sagen, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.“ Den Jüngern wird zugerufen: „Laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Mt. 7,21 und 5,16).

Ein Tatbekenntnis ist es, wenn in totalitär regierten Staaten Eheleute sich kirchlich trauen lassen, wenn sie ihr Kind zur Taufe bringen und es mit oder ohne staatliche Jugendweihe konfirmieren lassen. Ja, schon der Kirchgang kann in einer solchen Umwelt zu einem Bekenntnis werden. Es gehört Mut dazu, um des Namens Jesu willen Gespött und Benachteiligung auf sich zu nehmen. Auch in Ländern demokratischer Freiheit gibt es Gelegenheit genug. Man kann ein Tatbekenntnis mit dem Geldbeutel ablegen. Wenn Menschen, über lange Zeit hin zerstritten, Frieden schließen und wieder brüderlich miteinander verkehren, so wird durch ein solches Geschehen das biblische Wort von der Versöhnung anschaulich und glaubwürdig. Wenn die praktischen Illustrationen fehlen, kann bei kühl beobachtenden säkularen Zuschauern nur allzu leicht der Eindruck entstehen, im Grunde sei alles Reden und Rühmen von Bekenntnis nichts anderes als ein heuchlerisches Kopfwissen. Wo aber die Liebe Gottes Gestalt gewinnt in Taten der Liebe, da kann es zu einem neuen Aufhorchen und Fragen kommen: aus welchen Quellen speist sich euer Strom der tätigen Liebe?

So gewiß Wortbekenntnis und Tatbekenntnis beieinander bleiben müssen und sich gegenseitig auslegen, es ist gleichwohl an dem Primat einer bekenntnisklaren Verkündigung festzuhalten. Denn wenn sich das Wesen des Christentums reduziert auf moralische Forderungen und gesellschaftspolitische Verpflichtungen, wird es über kurz oder lang in der Richtung einer humanen Wohlfahrtsreligion verflachen und als dumm gewordenes Salz von den Leuten zertreten werden. „Nicht gute Werke machen einen guten Mann, ein guter Mann tut gute Werke.“ Zum Gutsein aber vermag nur eine Kirche zu helfen, die aus den Wassern des Lebens gespeist wird.

Zuletzt sei noch die Frage angeschnitten: Was ist zu halten von der Möglichkeit und Notwendigkeit neuer Bekenntnisbildung? Jedes Bekenntnis trägt etwas Zeitgebundenes an sich. Die Kirche Jesu Christi ist in dieser Weltzeit auf der Wanderschaft, und diese Wanderschaft führt die Kirche in immer neue Situationen von Kampf und Anfechtung. Weil der Teufel nach einem Wort von Martin Luther „niemals feiert, sondern immer wieder aus einem anderen Loch bläst“, darum wird es auch eine neue Bekenntnisbildung zur Abwehr und zur Ausrichtung geben müssen. Bis uns ein geistesmächtiges Bekenntnis für unsere Zeit geschenkt wird, tun wir gut daran, das überlieferte Bekenntnis unserer Kirche in Ehren zu halten und theologisch zu meditieren. Denn ein neues Bekenntnis könnte ja nur ein Jahresring sein, der sich in lebendigem Wachstum anschließt. Man muß die Wurzeln und den Stamm kennen, damit neues Wachstum nicht mißrät.